

EUGEN

FREDERIC SCHULZ

PROOF Verlag ^{Erfurt}

723

Eugen findet sich zurecht

Eugen ist das jüngste von vier Geschwistern, die da heißen Paula, Frida und Adolf. Das Schwäbische hat eindeutig mehr Namen für einen, der nicht so ist wie alle und mutmaßlich nicht mehr alle hat, als für einen, der so ist wie alle. Aber so ist es wohl in jeder Sprache dieser Erde.

Eugen wird von den Nachbarskindern, Spielkameraden, Geschwistern und Verwandten wahlweise Bachel, Doofele, Sirmel, Simpel, Dibbel oder Dubbel genannt. Wenn seine Mutter hört, dass man ihn so nennt, reagiert sie gereizt und verweist darauf, dass Eugen rein etymologisch der ‚Wohlgeborene‘ ist und verteilt dem Schmähenden je nach Alter und gesellschaftlicher Stellung ordentliche Backpfeifen oder zumindest Rügen.

Eugen ist ein kränkliches, schwächtiges Kind, das es arg mit der Lunge hat und teilweise wochenlang ans Bett gefesselt ist. Im wahrsten Sinne des Wortes. Nachdem Eugen binnen einer Woche fünffmal ausgebücht ist und im Vorratsschuppen der Nachbarsfamilie Eberle dabei ertappt wurde, wie er sich röchelnd und hustend über drei Gläser Apfelkompott hergemacht hatte, reicht es seinen Eltern jetzt. Die erzkatholische Frau Eberle hat die nächtlichen Geräusche auf eine dämonische Erscheinung zurückgeführt und wurde daraufhin von einer Herzattacke heimgesucht. Eugen wird seitdem im Krankheitsfall zwischen 22 und 5 Uhr mit einem Strick am Bett festgebunden, den die Familie Eberle großzügigerweise auf eigene Kosten beigesteuert hat. Der Vater legt ihm den Strick aber absichtlich so an, dass Eugen ihn leicht lösen kann. Eine symbolische Maßnahme. Bei diesem Jungen geht alles nur über Symbolik, wissen seine Eltern. Eugen erkennt schon in sehr früher Kindheit, dass Gesundheit immer nur die Phase zwischen zwei Krankheiten ist und deshalb dreht Eugen nach einer überstandenen Leidensepisode oft derartig auf und versprüht einen Lebensdurst, bei dem niemand in seinem Umfeld Schritt halten kann.

Die nächtlichen Ausflüge lassen dann aber ohnehin stark nach, als sie Eugen einen eigenen Raum zur Selbstverwirklichung überlassen. Eugen hat sich zu seinem Geburtstag in der Dachkammer des Schuppens hinter dem Haus eine, wie er sie nennt, *Schatzkammer* eingerichtet, in der nichts weiter steht als eine leere Truhe auf einem schweren alten roten Teppich. In der Truhe der Schatzkammer hortet Eugen *Ideen*. Manchmal sitzt er Nachmittage lang in der kleinen zugigen Kammer und denkt nach. Dann, wenn Eugen eine Idee gefunden hat, schreit er das ganze Anwesen zusammen in einem gellenden Jubelsturm, klappt energisch die Truhe zu und spaziert dann für den Rest des Tages genüsslich durch die Gegend. Als seine Schwester Frida bei den Nachbarskindern ausgeplaudert hat, dass ihr Bruder eine Schatzkammer im Schuppen hat, machen die sich natürlich auf und dran, diese auszuräumen, sie finden aber nur eine leere Truhe. Der arme Eugen, beraubt haben sie ihn, denken sie und haben Mitleid mit ihm, obwohl sie ja dasselbe mit ihm auch anstellen wollten. Das sei aber etwas anderes, murmeln sie. Sie hätten den Inhalt lediglich konfisziert und für ihn eingelagert. Jetzt meldet sich das schlechte Gewissen bei den elenden Landplagen.

Der Apothekersohn spurtet nach Hause und kramt bei seinen Eltern ein paar Münzen zusammen, die er auf dem Dachboden findet. Sie legen ihm die paar Groschen in die Truhe, damit die arme Wurst zumindest irgendwas darin liegen hat. Das kann sich ja kein Mensch mit ansehen, ist das eine arme Wurst. Nur eine Frage der Zeit, bis sie ihn abholen und zu den Verrückten nach Weinsberg in die Irrenanstalt stecken, da wird er es besser haben. Die Kinder sind einhellig und ernsthaft besorgt. Als Eugen am nächsten Tag in seine Schatzkammer kommt, findet er die Münzen darin liegen und nimmt diese Überraschung mit einigem Wohlwollen zur Kenntnis, wirklich überrascht ist er aber nicht.

Seine Ideen gehen offenbar auf.

Eine Münze war nämlich, wie sich herausstellte, eine sehr seltene Kaiser-Sammelmünze anlässlich des Sieges über Frankreich von 1871.

Eugen tauscht sie beim Trödeljuden ein gegen eine alte Gitarre und ab dann ist die Schatzkammer auch fortan zugleich Musikstube.

Eugen arbeitet infolgedessen monatelang an einer Tango-Operette, zu der er Musik und Text schreibt. In der Operette für Gitarre in F-Dur geht es um die Romanze zwischen einem Jüngling und einer Stechmücke, die tragischerweise von ihrer Schwiegermutter in spe mit einer Zeitung erschlagen wird.

Zu den Kindern in der Nachbarschaft oder in der Volksschule – geschweige denn zur Volksschule überhaupt – hat Eugen fortan noch weniger Bezug als bisher, warum auch.

Unten am Neckar die Ratten mit der Schrotflinte abzuknallen oder sich in einem Raum mit 50 anderen Kindern von strengen Tanten im Unterricht anbrüllen und mit dem Rohrstock peitschen zu lassen, das langweilt Eugen bis ins Unendliche und obendrein tut es weh.

Dass es eine Schulpflicht bis 12 im Königreich Württemberg gibt, wundert Eugen nicht im Geringsten. Ohne Pflicht und Zwang würde sich das doch kein Kind freiwillig antun.

Träumen, feixen, tanzen, springen, lachen, Ideen finden, statt Ideen wiederkauen – alles verboten. Was soll ihm dieses elende Haus nur beibringen?

Unter den Buchen am Pausenhof ist allerdings weitgehend rechtsfreie Zone, weshalb Eugen dort schon mit seinen 10 Jahren ein kleines viertelstündiges Pausenkabarett anbietet. Da zieht Eugen Pauker um Pauker unter johlendem Gelächter der Mitschüler durch den Kakao. Ein paar Jahre später wird Eugen das Programm auf die hiesige Kommunalprominenz ausweiten und es in der urigen Schankwirtschaft Gnadenstäfle einige Male aufführen. Die Kinder hassen ihn einerseits dafür, dass er anders ist, aber unterhaltsam ist er ja schon, finden sie. Ein paar Mädchen finden sein dauerschelmisches Grinsen und die wilden Locken ganz niedlich, aber das trauen sie sich ihm nicht zu sagen, ihre Blicke verraten sie dennoch.

Seine Spielzeit auf dem Hof dauert nur drei Tage, dann kommt der Rektor Bellinger dahinter. Eugen hat ihn aber auch ziemlich gut getroffen, muss auch Bellinger selbst insgeheim eingestehen. Der Schulleiter projiziert in den Nachwuchskomödianten Eugen alles hinein, was ihm an den unendlich langen Abenden im Theater angetan wird. Das Abonnement hat er nur seiner Frau zuliebe und die treibt es aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Intendanten.

Der Schneppe wird jetzt endlich für alles büßen, beschließt Bellinger. Ein herrliches Gefühl. Er hat Eugen zu sich ins Büro geholt, ihn am Schlafittchen gepackt und übers Knie gelegt.

„Machst du mich jetzt immer noch nach, Schneppe, na komm probier's doch mal“, ächzt der Rektor, während der Rohrstock auf und ab saust, „ich werd's dir schon zeigen.“

ZACK.

„Schmierenkomödiant!“

ZACK.

„Narr!“

ZACK.

„Schwachsinniger!“

ZACK.

Dann Eugen, irgendwie. „Die Zusammenrottung 10-Jähriger in den Mittagspausen unter den Buchen ist vaterlandsschädigend und kriegsentscheidend!“

Eugen hat alle Kraft zusammengenommen und öffnet dabei den nasal-nuscheligen Tonfall des alten Rektors nach und hört und hört nicht auf zu reden.

„Wenn wir nicht alle endlich vernünftig werden und unsere Kinder noch härter prügeln, werden aus denen ja am Ende noch friedliebende Menschen.“

Dazu fällt Bellinger nichts mehr ein, als er so den blutrot anlaufenden, die Tränen unterdrückenden Eugen seinen Sermon krächzen sieht.

Er lässt seinen Stock fallen, brüllt „raus jetzt“ und Eugen flitzt durch die Türe ab und davon. Der ist nicht schlecht, der Schneppe, das muss man schon sagen, ja, das muss sich der Pädagoge schon eingestehen, aber Ordnung muss eben auch sein.

Ein darauffolgendes Schreiben der Schule an seine Eltern informiert darüber, dass Eugens Verhalten in hohem Maße *defätistisch* sei und die Moral der Schulgemeinschaft gefährde. Was in aller Welt ist ‚defätistisch‘ fragen sich die Eltern. Eugen sagt, das sei nur ein anderes Wort für *vorbildlich*.

Die Eltern sind verwundert darüber, seit wann man in diesem Land zwar einerseits die Moral gefährde und andererseits dafür noch gelobt werde, naja, *kein Wunder, dass alles im Reich vor die Hunde geht*, findet der Vater.

Zu seinem 11. Geburtstag wünscht sich Eugen einen Theaterbesuch, im neuen Theater an der Allee. Leider nur Kasperletheater, aber *immerhin*. Eugen hat Feuer gefangen. Deshalb läuft Eugen jetzt öfters nach der Schule schnurstracks nach Heilbronn rüber und pflanzt sich auf einen der Fenstersimse zum Probensaal und sieht von draußen den Schauspielern beim Proben zu.

Kein Mensch da drin weiß, was das für ein wundersamer Knabe sein soll, der sie da Tag für Tag regelrecht observiert.

Als ihn eines Tages ein Ensemblemitglied da draußen bei Temperaturen um den Gefrierpunkt eisern begeistert sitzen und bibbern sieht, haben die Schauspieler Mitleid und fortan darf Eugen bei den Proben sogar im Hauptsaal auf den roten Samtesseln in der Loge sitzen.

Eugen wird innerhalb kurzer Zeit zum Maskottchen des Ensembles. Er darf sich an den Resten der Kantine bedienen, bekommt Freikarten, und – das ist vielleicht das Beste – es wird ihm erlaubt, sich, nachdem ein Stück aus dem Spielplan genommen wurde, mit aus dem Fundus zu bedienen. Der Hass der Lausejungen in seiner Nachbarschaft ist ihm jetzt absolut gewiss, wenn er wieder mit seiner Federboa und dem

großem Knautschzylinder in die Bleichstraße einkehrt. Eines Tages kommt Eugen dann aber auf die kongeniale Idee und besorgt sich im Zuge einer Wallenstein-Aufführung eine Bajonett-Attrappe – dann herrscht für kurze Zeit Ruhe. Naja, nach wenigen Tagen haben die Kinder herausgefunden, dass das Bajonett nur aus Pappe ist und gehen wieder dazu über, Eugen aufzulauern und zu verprügeln.

Schon in dieser Zeit um 1917 macht Eugen seinen Eltern deutlich, dass für ihn einzig und allein eine Karriere am Theater oder an der Oper in Frage kommen wird und sonst gar nichts, vielleicht zur Not noch Philosoph, Erfinder sagenhafter Apparaturen oder wenigstens Alchemist. Der Vater arbeitet als keine-Ahnung-was-genau in den Neckarsulmer Fahrzeugwerken. Das kommt für Eugen aber nicht in Frage. Da könnte er sich viel eher vorstellen, in den Krieg zu ziehen, in einer Art Spezialeinheit für psychologische Kriegsführung, aber wenn, dann im Zeppelin und auf neutraler Seite, gegen alle und für niemanden, das wäre ja auch im weitesten Sinne eine Art quasi-theatrale Weltbühne und das ist schlicht en vogue in manchen Künstlerkreisen, wie es Eugen in diesen Tagen immer wieder interessiert aufschnappt.

Eugen pflegt am Theater eine Freundschaft mit dem sizilianischen Gastschauspieler Massimo, der ist ihm wie ein zweiter großer Bruder. Massimo gehört den italienischen Futuristen an und was die wollen, wirkt auf Eugen schlichtweg genial und einfach *überfällig*. Massimo schenkt Eugen das Manifest des Futurismus von Filippo Tommaso Marinetti und der glücklich Beschenkte hat bislang noch keinen schöneren Satz gelesen als Punkt 1:

„Wir wollen die Liebe zur Gefahr besingen, die Vertrautheit mit Energie und Verwegenheit.“

Die Futuristen verherrlichen die Geschwindigkeit der Moderne, die Auflehnung gegen alles Alte, den Moralismus und Eigennutz lehnen sie ab und der derzeit tobende Weltkrieg erscheint als das langersehnte

reinigende Gewitter über Europa. Eugen will im Sommer 1917 mit seinen 11 Jahren auch dringend an die Front. Dafür ist aber noch zu jung, findet selbst Massimo. Deshalb hetzt Eugen stattdessen in gemütlichen Moststuben die brave Heilbronner Bürgerschaft auf. Die findet es zwar einerseits angemessen, den Franzosen mal so richtig mit voller Breitseite die Fressen zu polieren, aber mit dem wundersamen Geschwafel dieses noch so kleinen Lümmels von *Avantgarde*, *Geschwindigkeitsrausch*, Kriegsverherrlichung und halbgaren Nietzsche-Zitaten können die geselligen Weingärtner auch nach dem fünften Humpen Most nur wenig anfangen und bugsieren Eugen unsanft vor die Türen. Und außerdem ist er ohnehin dann wieder für einige Wochen krankgeschrieben und somit hatte sich das Thema Frontbegeisterung auch wieder erledigt.